



Die Zugstrecke von Golmud nach Lhasa

Derong, ein Planungsverantwortlicher für das Transportwesen, sagte erst kürzlich, einer der wichtigsten Gründe für die Eisenbahn sei politische Stabilität. Auch aus anderen öffentlichen Aussagen wird ersichtlich, dass ein Ausbau der Militärbasen in der Region und die Möglichkeit eines schnelleren Transports u. a. von Truppen, möglicherweise sogar von Raketen, beabsichtigt wird.

Von einer allfälligen Zunahme des Tourismus und einem Ausbau der Arbeitsplätze würden vor allem chinesische Unternehmen bzw. Han-Chinesen profitieren, ähnlich, wie nach dem Bau der Eisenbahnlinie von Urumqi nach Kashgar in Xinjiang. In erster Linie brachte der Zug neue chinesische Migranten, während die einheimischen Uiguren ihre Arbeit verloren. Die Uiguren wurden mehr und mehr aus den Städten hinausgedrängt. Ein westlicher Reiseunternehmer verglich gegenüber ICT die Situation in Xinjiang mit der im amerikanischen Wilden Westen: «Die Kolonisatoren wännen sich im Recht, während die Einheimischen zu Bürgern zweiter Klasse werden, die in Reservate, oder zumindest Vorstädte, verdrängt werden». Was in Xinjiang geschehen ist, wird höchstwahrscheinlich auch Tibet blühen, das bereits heute einen grossen Zustrom von Han-Chinesen kennt, die tibetischen Stellenbewerbern vorgezogen werden.

Die neue Eisenbahn könnte den Abbau der Goldreserven in Nagchu sowie der Ölreserven auf dem Jangtang-Plateau beschleunigen. Auch hier sind in Bezug auf den Nutzen für die tibetische Bevölkerung Zweifel angebracht. Ein tibetischer Gelehrter erklärte gegenüber ICT, der chinesische Begriff für «die Entwicklung des Westens», «xibu da kaifa», bedeute wörtlich «... ausbeuten» und nicht «... entwickeln».

Die Folgen des Eisenbahnbaus für Natur und Umwelt, für Bodenqualität, Wildtiere und seltene Pflanzen sind nicht absehbar, wohl aber die Folgen der Umwelt für die Eisenbahn: Bereits einen Monat nach der Eröffnung der Eisenbahnstrecke sind stellenweise Schäden aufgetreten, da der Permafrostboden wegen der globalen Erwärmung schmilzt und die Fundamente einbrechen, wobei Brücken und Betonpfeiler beschädigt werden. Es zeigt sich, dass das von Präsident Hu Jintao hoch gelobte «Wunder der Technik» schwierig zu bauen war, aber wohl noch schwieriger zu unterhalten sein wird.

(nach einem Bericht von Kate Saunders, ICT, und einer Meldung von Tibetfonet)

Ein tibetisches Familienschicksal – ein Dokumentarfilm

Die schwierige Tibetreise der drei Barshees

«Es gibt kein Zurück» lautet der Titel eines Dokumentarfilms, der eine äussere Tibetreise zeigt und eine innere Reise erahnen lässt. Es geht um die Familiengeschichte der Geschwister Losang und Dechen Barshee, die als tibetische Pflegekinder getrennt voneinander und getrennt von ihrer tibetischen Familie bei Schweizer Pflegefamilien aufgewachsen sind. Der Film hat das Seine dazu beigetragen, dass sich Losang und Dechen letztlich positiv mit ihrer Entwurzelung und der Integration in der Schweiz auseinandersetzen können: mit einem Grundthema unseres Migrationszeitalters. Den geschichtlichen Hintergrund bildet die chinesische Invasion Tibets.

Von Urs Haller

«Es gibt kein Zurück» ist ein Familienfilm der etwas anderen Art. Er dokumentiert die Reise von Losang und Dechen Barshee mit ihrer Mutter zu den Verwandten nach Tibet (siehe Kasten). In Südtibet lebt noch eine Tante, welche die Kleinkinder Barshee Anfang der sechziger Jahre gehütet hatte. Später, in der Zeit der Hungersnot, habe sie Tsampa mit Erde strecken müssen, um zu überleben, hiess es. Diese Tante wollten Losang und Dechen in Begleitung ihrer in Kanada lebenden Mutter besuchen. Von diesem Plan erzählte Losang dem befreundeten Filmemacher Stéphane Kleebe, der schon einen Dokumentarfilm über die Altai- (Sibirien-) Reisen von Losangs Pflegevater gedreht hatte. Kleebe sagte: «Diese Tibetreise ist ein Film – kann ich mitkommen?» Das Projekt war geboren, und die Reise von Losang und Dechen Barshee zusammen mit ihrer Mutter wurde zum Dokumentarfilm, der seine Premiere im August 2005 in Basel hatte und auch vom Schweizer Fernsehen ausgestrahlt wurde. Das scheinbar private Thema einer Reise zu dritt nach Tibet geriet so zu einer öffentlichen Veranstaltung. Das Problem der Entwurzelung, der Integration im neuen Wohnsitzland und die Suche nach den eigenen unbekanntem Wurzeln ist ein Grundthema des Migrationszeitalters, und mit dieser Situation

haben sich viele Menschen auseinanderzusetzen.

Eine tibetische Familiengeschichte

Zum Verständnis des Films gehört das Wissen um den Hintergrund des Familiendramas. Für die Barshees als gut situierte, in Zentraltibet lebende Familie war die chinesische Invasion wie für Tausende andere ein Alptraum und der Auslöser zur Flucht. Mit ihren drei kleinen Kindern Losang, Dechen und Jampa erreichten die Eltern Indien. Die beiden Ältesten wurden sodann zur Übersiedlung in die Schweiz im Rahmen der Pflegekinderaktion Aeschmann bestimmt. Zeitlich um die Geburt des vierten Kindes wurden Losang und Dechen abgeholt; mit ungunen Gefühlen erinnert sich Losang noch an das Bild des winkenden Vaters – die Mutter lag für die Geburt bereits im Spital. Mit der letzten Kindergruppe der Aktion Aeschmann landeten die Geschwister 1964 in der Schweiz und wurden unverständlicherweise auf zwei Familien aufgeteilt: Losang traf es zur Familie des Verkehrsdirektors von Basel, Dechen zu einer Lehrerfamilie im Zürichbiet. Auch später wurde die Chance nicht ergriffen, die Geschwister, die stets in Kontakt zueinander standen, gemeinsam aufwachsen zu lassen. Das war das eine Problem, das die beiden intensiv und lange beschäftigen sollte. Das andere lag in der Familie Barshee selber: Der Vater

Dokumentarfilm «Es gibt kein Zurück»

uh. Der Dokumentarfilm «Es gibt kein Zurück» von Stéphane Kleebe und Franz Schnyder zeigt die gemeinsame Reise der ehemaligen Pflegekinder Losang und Dechen Barshee mit ihrer Mutter nach Tibet. Die Reise fand im Jahr 2002 statt und dauerte rund fünf Wochen. Der Film beginnt mit der Audienz der Pflegekindergemeinschaft beim Dalai Lama im August 2005 und setzt die Lebensgeschichte der Barsheegeschwister bei je ihren Pflegefamilien in Bildern und Interviews um; man bekommt einen Einblick ins Losangs Welt als erfolgreicher Gastro-Unternehmer und als FCB-Fan sowie in Dechens Alltag als Familienmutter und Werklehrerin. Auch Jacques Aeschmann, Sohn von Charles Aeschmann, kommt zu Wort. Im zweiten Filmteil wird die Reise nach Tibet gezeigt, die von Stéphane Kleebe im Alleingang dokumentiert wurde. Hier steht auch die aus aristo-

kratischen Kreisen stammende Mutter mit ihrer eigenen dramatischen Geschichte im Mittelpunkt; sie bekennt, dass sie eigentlich hätte Nonne werden wollen, jedoch von den Brüdern zu einer guten Partie durch die Eiheirat in die Barshee-Familie gedrängt worden sei. Man erlebt auch Begegnungen mit Verwandten und Mutters religiöse Hingabe, die auf ihre längst erwachsenen Kinder schon fast befremdend wirkt. Klar wird: Dechen und Losang einerseits und ihre Mutter andererseits leben zwar beide in der westlichen Welt – und doch in verschiedenen Welten, was die Kommunikation so schwierig machen.

«Es gibt kein Zurück»: Autor: Stéphane Kleebe; Co-Produzent: Franz Schnyder. 2005. DVD 56 Min. Erhältlich über vitascope@bluewin.ch oder bei Vitascope Film und Video, Stéphane Kleebe, Dorfstr. 2, 8712 Stäfa. - Fr. 45.- (inkl. Versand Schweiz).

wurde in Indien krank, und die Mutter zog mit den zwei kleineren Kindern und dem Bruder des Vaters – in Tibet keine seltene Konstellation – weiter nach Kanada. Die Familie konnte dort Wurzeln fassen, und später gebar die Mutter noch ein fünftes Kind. Im Laufe der Jahre fragten sich Losang und Dechen indessen, weshalb nicht auch sie – als Nicht-Adoptierte – mit der nun stabileren eigenen Familie in Kanada aufwachsen durften. Immerhin konnten sie einzeln etwa alle fünf bis zehn Jahre ihre «kanadischen Barshees» besuchen, und im Jahr 2000 trafen sich gar alle fünf Kinder bei der Mutter. Diese komplexe Familiengeschichte bildete den Hintergrund der Tibetreise zu dritt und des Films.

Scheitern oder Happy End?

Tibet Aktuell: Losang und Dechen, der Filmtitel lautet: «Es gibt kein Zurück.» Von wem stammt der Titel, und trifft er euer Empfinden während und nach der Reise?

Losang: Stéphane Kleeb hat den Titel gesetzt, und ich finde ihn grandios. Aber er gibt wohl nur einen Zehntel der Dramatik und auch des Emotionalen wieder, das wir auf der Reise erlebt haben.

Dechen: Der Titel drückt es schon richtig aus. Es gibt auf verschiedene Arten kein Zurück. Man kann das Leben nicht zurückspulen.

Ich hatte nach dem Film das Gefühl, das Scheitern einer Reise – vielleicht auch einer Reise zurück in die Vergangenheit – miterlebt zu haben. Eigentlich hätte ich gerne ein Happy End gesehen.

Losang: Auf eine bestimmte Art gibt es schon ein Happy End. Der Film zeigt nur einen Ausschnitt aus der Reise; aber seither haben wir uns, auch geprägt durch diesen Film, weiterentwickelt. Vor der Reise hatten wir 40 Jahre lang ein eher schwieriges Verhältnis zur Mutter. Jetzt ist für sie alles okay. Vielleicht kann man sagen, dass die direkte Begegnung auf dieser fünfwöchigen Reise scheiterte, dass wir erkennen mussten, dass man da nichts mehr rückgängig machen kann. Mutter lebt zwar im Westen, in Kanada, aber in einer anderen Welt. Doch wir alle, die Mutter und ebenso wir, haben auch eine innere Reise gemacht.

Dechen: Meine Pflegekindsituation war weniger problematisch als jene von Losi, dessen Familie auseinander brach. Aber ich erlebte seine Probleme mit und auch sein Herumschobenwerden, das belastete mich. Unmittelbar vor Losangs Lehrabschlussprüfung starb unser leiblicher Vater in Indien, wir haben ihn nie mehr gesehen. Ob unsere Mutter sich je fragte, ob sie uns nach Kanada zurückbekommen könnte, weiss ich nicht. Was ich jedoch weiss: meine Pflegemutter hatte Angst, ich könnte einmal von einem Besuch in Kanada nicht mehr zurückkehren. Dass jetzt die Tibetreise überhaupt stattfand, ist vielleicht das Happy End. Sie führte zur Einsicht, dass es eben so gelaufen ist und jetzt gut ist so, jetzt



Dechen und Losang Barshee haben sich mit ihrer Entwurzelung und ihrer Integration in der Schweiz auseinandergesetzt

Fotos: U.Haller

kann ich weitergehen. Mich hat diese Erkenntnis auf eine Art befreit.

Losang: Dass wir die Reise unternehmen konnten, war ein seltenes Privileg – und diese Erfahrung hat mich verändert; gerade auch dadurch, dass das Thema öffentlich gemacht wurde. Wir stehen ja auch für all die fast 160 anderen Schützlinge der Pflegekinderaktion, letztlich sogar für alle, die ein Flüchtlingsschicksal erleiden. Und übrigens auch für jene, die ihren Weg alleine machen mussten. Nur schon bei den Kindern der Aktion Aeschimann gibt es die unterschiedlichsten Schicksale, zum Beispiel auch Geschwister, die einander völlig aus den Augen verloren haben: die einen blieben in Tibet zurück, die andern sind hier.

Doch ein Zurück: zu den Wurzeln

Reise und Film haben offenbar eure Sicht auf euer Schicksal und jenes eurer Familie verändert. Wie steht es mit eurem Verhältnis zu Tibet, ist da auch eine Veränderung auszumachen?

Dechen: Nach der Reise habe ich mich entschlossen, beim Kulturzentrum Tibet Songtsen House mitzuarbeiten. Mir war bewusst geworden, dass ich die Kultur, von der ich herkomme, gar nicht kenne. Jede und jeder Heimatlose hat das Bedürfnis, seine Wurzeln kennen zu lernen. Die Reise gab den Anstoss: «Jetzt will ich es wissen!» Die tibetischen Verwandten hatten immer ein wenig das Gefühl, vielleicht möchten wir Pflegekinder darüber nichts wissen, da war so eine Art Hemmschwelle. Für mich ist das Songtsen House der Ort, wo ich einen Zugang zur tibetischen Kultur finde, beispielsweise auch über die Literatur.

Losang: Bei mir liefes etwas anders. Nach meiner Jugendkrise begann ich durch die Geburt meines Sohnes, mich vermehrt mit den Wurzeln zu beschäftigen. Ich fing mit Lesen an. Doch das Spirituelle, die Rituale wie zum Beispiel ein Tantra, kann nicht einfach in einem

Buch beschrieben werden – man muss das erfahren. Meine Hoffnung war, dass ich das auf Tibetreisen bei diesen Menschen mitbekommen würde, trotz Sprachbarrieren – wir sprechen beide fast kein Tibetisch. Und ich habe einiges gespürt und erfahren – nicht in den Städten, nicht in den klösterlichen Touristenfallen, nicht im chinesischen Provinzstadtboom. Aber zum Beispiel in Tsaparang, in diesen Monumenten und Zeugen einer alten Kultur, und bei den Leuten auf dem Land. Da habe ich etwas gefunden, das, glaube ich, nicht zerstört werden kann.

Echos auf den Film

Nun ist also eure Reise mit dem Film öffentliches Gut geworden. Wie ist das Ganze hier aufgenommen worden?

Losang: Die Reaktionen fielen sehr unterschiedlich aus. Wir spürten teils tiefe Betroffenheit, teils Distanziertheit, und letzteres vor allem bei den Tibetern. Das mag verschiedene Gründe haben, und ich bin halt bekannt dafür, dass ich kein Blatt vor den Mund nehme oder sogar polarisiere. Das Echo bei den Tibetern war sehr verhalten. Es gab unter ihnen auch Leute, die sagten: «In der tibetischen Familie kann man eine Mutter so nicht darstellen.» In ihren Augen schien dies undankbar, nachdem wir doch hier ein Auskommen haben. Doch sie haben oft nur die materielle Seite im Auge; die «seelische Reise», die wir machen mussten, haben sie nicht gesehen. Wir haben auch festgestellt, dass jene, die in Siedlungen oder im Pestalozzidorf aufgewachsen sind, mit unserer Pflegekinderproblematik nicht viel anfangen können. Sie dachten immer, wir seien privilegiert, wir hätten das grosse Los gezogen. Klar, der Film rührt auch in Wunden, und viele möchten das einfach mal liegen lassen und weg haben. Und jetzt reden wir davon, sogar öffentlich. Man hat uns auch vorgeworfen, uns profilieren zu wollen. Wirkliche Diskussionen

gibt es fast nur mit Schweizerinnen und Schweizern.

Dechen: Jede und jeder hat seine eigene Geschichte, und durch den Film sind diese Geschichten wieder an die Oberfläche gekommen.

Beim Dalai Lama in Oerlikon

August 2005. Dem Regisseur Stéphane Kleebe gelingt es kurz vor Fertigstellung des Streifens noch, Aufnahmen von der Audienz der ehemaligen Schweizer Pflegekinder beim Dalai Lama in Oerlikon zu integrieren. Man sieht ihn, wie er den Pflegekindern eindringlich auf Englisch zuredet: «Wir haben das gleiche Blut, und wir haben dasselbe Schicksal!» Diese Audienz wird zum Höhepunkt für die Pflegekindergemeinschaft, die sich von den andern Schweizer Tibetern immer etwas links liegen gelassen fühlte und stets um Anerkennung kämpfen musste. Sie soll jetzt in die Tibeter Gemeinschaft Schweiz und Liechtenstein richtig eingebunden werden. Die ehemaligen Pflegekinder zeigen sich ihrerseits grosszügig, indem sie dem Tibetan Children's Village ein Haus sponsorn.

Ist Kungo Barshi der Grossvater?

Noch eine weitere mögliche Wurzel kam im Verlauf der Recherchen für diesen Artikel zum Vorschein. Um die Zeit der Barshee-Tibetreise erschien in den USA ein Buch von B. Alan Wallace (geb. 1950), eines führenden westlichen Lehrers des tibetischen Buddhismus und Dalai-Lama-Übersetzers.

Dieses Lehrbuch «Buddhism with an Attitude» handelt vom «Sieben-Punkte-Geistestraining», das auf den tibetischen Weisen Atisha (982–1054) zurückgeht. Wallace, einst ordiniertes Mönch, hatte unter anderem beim unvergessenen Geshe Rabten in Dharamsala, Rikon und auf dem Mont-Pèlerin oberhalb von Vevey studiert und in den USA anschliessend noch eine glänzende wissenschaftliche Karriere durchlaufen. Im Vorwort gibt er jenem tibetischen Lehrer die Ehre, von dem er 1973 in Dharamsala den mündlichen Kommentar zu diesem Geistestraining erhalten hatte: «Es war ein gelehrter, bescheidener und mitfühlender Tibeter namens Kungo Barshi», schreibt er. Barshi, der alles verloren und ein schweres Flüchtlingsschicksal durchlitten hatte, war Hauptlehrer für tibetische Medizin am Tibetischen Astro-Medizinischen Institut, und er war bekannt dafür, dass er viele Gebiete des traditionellen tibetischen Wissens gemeistert hatte. «Selten habe ich einen Menschen getroffen», bezeugt Wallace, «dessen Gegenwart solche Gelassenheit, innere Ruhe, gute Laune und Weisheit verströmte wie er. Für mich war er eine lebende Verkörperung dieses Geistestrainings, und seine Inspiration hat mich seither immer begleitet.» – «Das muss Grossvater sein», entfuhr es Losang auf diese neue Information. Ob dem so ist, wird bald zutage treten; denn bereits ist die Übersetzung einer umfangreichen Biographie des «kanadischen» Barshee-Onkels in Arbeit, und der müsste eigentlich – mit welcher Schreibweise des Familiennamens auch immer – der Sohn dieses Kungo Barshi sein. Somit wird möglicherweise bald ein weiteres Kapitel der hee-Familiensaga aufgeschlagen.



**Sonderangebot
für die neue
Kailash-Karte**

Nach der umfassenden Himalaya-Tibet-Karte aus dem Gecko-Map-Atelier (siehe Tibet Aktuell Nr. 87) ist in diesem Jahr eine Neuauflage der Kailash-Trekkingkarte erschienen. Die Kailash-Karte enthält eine topographische Karte, eine Übersichtskarte Tibet und einen Ortsplan von Darchen.

Gerne bieten wir unseren LeserInnen diese Kailash-Karte von Arne Rohweder zum Vorzugspreis von 18 Franken statt 19.80 an, und zwar versandspesenfrei auf Rechnung.

Bestellung bitte an GSTF-Büro, Binzstrasse 15, 8045 Zürich, Tel. 044 451 38 38, E-Mail: buero@gstf.org

Die Pflegekinderaktion Aeschimann

uh. Das Schicksal des tibetischen Volkes nach der chinesischen Invasion weckte Anfang der sechziger Jahre in der Schweiz grosse Anteilnahme. Nach entsprechenden Pressepublikationen u.a. im «Nebenspalter» rief der ETH-Ingenieur Charles Aeschimann aus Olten die Pflegekinderaktion ins Leben, die durch eine Vereinbarung mit dem Dalai Lama abgesichert wurde. 1961 bis 1964 reisten 156 tibetische Kinder in fünf Gruppen in die Schweiz und wurden hier in Pflegefamilien untergebracht. Deren 300 hatten sich gemeldet, davon wählte Charles Aeschimann 132 aus, fast alle in der Deutschschweiz. Das Durchschnittsalter der Pflegeeltern lag bei 39 Jahren, 17% waren kinderlos. Die tibetischen Kinder waren bei Ankunft im Durchschnitt 6-jährig; 12% waren Voll-, 29% Halbweisen. In drei vervielfältigten Berichten (zwei Berichte 1968, einer 1978) legte Charles Aeschimann durch viele Zahlen sowie Umfragen belegte Rechenschaft über die Aktion ab. 1978 gaben 82% der Pflegeeltern an, sie würden den damaligen Aufnahmemeitschluss in keiner Weise bereuen; von den Pflegekindern antworteten nur 65%, und von diesen hielten 82% die Aktion ohne Vorbehalt für vertretbar.

Gewiss war es 1978 noch zu früh für eine abschliessende Beurteilung. Die Pflegekinder standen erst an der Schwelle zum Erwachsensein, und die Probleme der Entwurzelung und Integration, wie sie beispielsweise auch die Geschwister Barshee betrafen, waren meist noch nicht voll auf-

gebrochen. Aus heutiger Sicht dürften besonders zwei Aspekte der Aktion problematisch gewesen sein: Erstens die weder von professioneller Seite überwachte noch durch klare Kriterien gesicherte Auswahl der Pflegefamilien und Platzierung der Kinder. Zweitens die – aus verschiedenen Gründen – eher schlecht als recht erfüllte schriftliche Vereinbarung mit dem Dalai Lama und den tibetischen Behörden, dafür zu sorgen, dass die Kinder ihre tibetische Religion und Kultur nicht vergessen würden. Eine Reihe von Anstrengungen in dieser Richtung ist zwar dokumentiert. Nach Auskunft der Pflegeeltern wurden jedoch 131 Pflegekinder christlich, 2 anthroposophisch, 1 jüdisch und nur 13 buddhistisch erzogen; rund zehn Jahre nach ihrer Ankunft waren bereits 48 Pflegekinder getauft.

Die Aktion Aeschimann wartet immer noch auf eine Aufarbeitung aus heutiger Sicht, die professionelle Massstäbe anlegen und auch die späteren Erfahrungen der Pflegekinder berücksichtigen würde – durchaus ein Thema für eine fachwissenschaftliche Arbeit.

Quellen: Ch. Aeschimann: Die Aufnahme von Tibeter Pflegekindern in Schweizer Familien. Bericht 1, Nov. 1968; Bericht 2 (Nachtragsbericht), Juli 1972; Bericht 3, Nov. 1978. Vervielfältigungen. –

P. Lindegger: Integrationsprobleme tibetischer Jugendlicher im Schweizer Asyl. Tibet-Institut Rikon, 1980. – M. Brauen / D. Kantowsky (Hrsg.): Junge Tibeter in der Schweiz. Verlag Rüeegg, 1982. –

P. Lindegger: 40 Jahre Tibeter in der Schweiz. Tibet-Institut Rikon, 2000.